

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

Druck und Verlag von E. Hundt & Co. in Hattingen.

Abonnementpreis: monatlich 15 Pf. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pf. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit beifolgender Beilage „Mutter, Familienfreund“.

F. v. Redaktion verantwortlich: E. Jünter, Hattingen.

Anfertigungsgebühr: Die 1spaltige Beilage oder deren Raum 12 1/2 Pf., außerhalb des Lesekreises 15 Pf. — Retikolen 40 Pf.

Der „Bote aus dem Ruhrthal“

nebst seiner achteitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat nur 15 Pfennige. — Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegen genommen.

Inserate haben bei der weiten Verbreitung des Blattes: im Ruhrthale von Steele bis nach Volmarstein, sowie in vielen anderen Ortschaften der Kreise Hattingen, Schwelm, Hagen und Bochum, den wirksamsten Erfolg. Dieselben werden die sechsmal gespaltene kleine Zeile mit 12 1/2 Pf. berechnet.

Die Ausnutzung der Meereswellen zur Kräfteerzeugung.

Schon seit langer Zeit hat man sich damit beschäftigt, die ungeheure Kraft, die in den Wellen des Meeres vorhanden ist, auszunutzen, aber die vielen Versuche auf diesem Gebiete haben niemals praktische Ergebnisse geliefert. Jetzt kommt aus Amerika die Nachricht, dass der von Bright konstruierte Wellenmotor nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Praxis sehr günstige Resultate ergeben hat. In gewissem Sinne ist der Wellenmotor das Ideal einer Kraftmaschine, denn die Wellenkräfte sind natürlich außerordentlich niedrig. Bei Potomac in Kalifornien ist eine Versuchsanlage errichtet worden, die aus einem 116 Meter langen Steg besteht, der ins Meer hinausragt. Am Ende dieses Stegs sind drei große Schwimmer angebracht, die mit langen Hebelarmen in Verbindung stehen, und von jeder einzelnen Welle gehoben resp. gesenkt werden. Die Arme wirken auf eine Pumpvorrichtung, mit welcher Wasser in ein aus starken Stahlplatten hergestelltes Reservoir gepumpt wird. Aus diesem Reservoir wirkt das Wasser, das unter starkem Druck steht, auf eine Turbine oder Peltonrad, und dieses treibt wiederum zum Antrieb einer Dynamomachine. Es ist gelungen, durchschnittlich 9 Pferdestärken mit Hilfe der 3 Schwimmer zu erhalten, was jedenfalls ein sehr günstiges Resultat. Wenn sich die weiteren Versuche ebenso gut bewähren, dürfte die Bau nicht mehr fern sein, in der todesähnlichen Kraft der Meereswellen, nicht mehr wie bisher unausgenutzt bleibt, sondern mit Hilfe der Elektrizität weit fortgenutzt der Industrie dienlich gemacht wird.

Ein Kampf mit schwarzen Sträflingen.

Ein kühner Fluchtversuch, der schließlich in ein blutiges Gefecht überging, wurde von zehn schwarzen Sträflingen in Johannesburg (Südafrika) gemacht. Dieselben arbeiteten mit zwei weißen Gefangenen zusammen in der Nähe von Menziesville, Johannesburg, und wurden um 5 Uhr nachmittags im Heimarsch ins Gefängnis aufgerufen, als ein riesiger Kaffern, der ihnen den Rücken wendenden Gefangenen herantrat, die in seinen Händen befindliche Schaufel schwingend und mit solcher Gewalt auf den Kopf des Wärters niederstieß, daß dieser, tödlich getroffen, benutzungslos auf der Erde sank. Unter Führung dieses Kaffers suchten nun die sämtlichen Schwarzen das Weite, stießen aber bei einer Umrückung des Weges auf einen schwarzen Polizisten. Dieser merkte sofort, worum es sich handelte, und warf seinen Messer auf den Führer der Flüchtlinge mit solchem Geschick und solcher Kraft, daß dieser sofort tot zusammenbrach, da er von der Speer ins Gehirn gedrungen war. Die anderen Kaffern stürzten sich nun auf den Polizisten, schlugen ihn mit seiner Gegenwehr nieder und setzten dann ihre Flucht fort. Inzwischen war aber durch Signalfische anderer Wärters Alarm gegeben worden, und bereitete Polizisten setzten die flüchtigen Sträflinge nach, die vor ihren Verfolgern in einem kleinen Gehölz Schutz suchten. Die Polizisten umstellten dieses, und als Polizeimannschaften, darunter 30 schwarze Kaffern, nachkamen, wurde das Gehölz durchstreift. Die Flüchtlinge brachen nun an der Stelle aus, wo die Kaffern Polizisten mit den Messern in der Hand standen, worauf ein furchtbarer Kampf entbrannte. Ein Kaffern sank bald, ein anderer wurde durchbohrt, tot nieder; drei andere wälzten sich, schwer verwundet, auf dem Boden. Als dann die übrigen Polizisten nahe kamen, um sich in das Handgemenge einzumischen, und einige Schiffe abgaben, verloren die kühnen Flüchtlinge den Mut, ergaben sich und ließen sich ohne weiteren Widerstand Handfesseln anlegen, worauf sie ins Gefängnis zurückgebracht und in Ketten gelegt wurden. Die beiden weißen Sträflinge nahmen an dem Kampfe nicht Teil.

Unter der Beschuldigung des fahrlässigen Meicids,

relässig falscher Abgabe einer eidesstattlichen Versicherung, wurde der gefährliche Körperverlezung stand der Bergmann aus Braubach vor der Strafkammer. Nach dem Verlesungsaufnahme stellte der Staatsanwalt den Antrag, die Sache an das Schwurgericht zu überweisen, weil der Angeklagte seine Aussagen nicht fahrlässig, sondern wissentlich falsch abgegeben habe. Das Gericht beschloß dem Antrage gemäß.

Pfingsten.

Leise wie ein Bephyrwehen Geht es durch den Weltenraum, Steigt herab aus lichten Höhen Wie ein schöner, selber Traum. — Geist der Pfingsten, Dein Gesieder Ist's, das uns so leis umrauscht, Wekend all' die alten Lieder, Denen wir so gern gelauscht.

Tabellang durchströmt die Wälder, Glück und Lust aus allem spricht; Durch die grünen Saatenfelder Wogt ein Meer von Glanz und Licht. — Geist der Pfingsten, welch ein Segen Deinem reichen Korn entquillt, Gleich dem milden Abendregen, Der die durstige Erde füllt.

Wie sich die Natur im Freien, So schmückt sich auch jedes Haus Mit den Zweigen grüner Maien, Sieht darin gar traulich aus. — Geist der Pfingsten, die Gedanken Weckt Du aus dem leeren Nichts, Unermüdet, ohne Sranken Ist die Fülle Deines Lichts.

Blauer Himmel lacht hernieder, Sonnenschein erfüllt die Welt, Und der Lerche Dankeslieder Steigen auf zum Himmelszelt. — Geist der Pfingsten, hör uns flehen Hier im Kranze grüner Mai'n: Komm herab aus lichten Höhen, Heil'ger Geist, kehre bei uns ein!

Otto Grund.

Pfingsten.

Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen; es grünten und blühten, Feld und Wald, auf Hügel und Höhen, in Büschen und Gärten. Neben ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel; Jede Wiese sproßte von duftenden Blumen in Grün, Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Ja es ist gekommen, heute wie damals und immer, mit aller Blütenpracht und Herrlichkeit, mit allem Großen und Schönen, was die Erde trägt. Siegreich strahlt der Glanz des heiligen Geistes von oben herab, durchleuchtend das ganze All und auch die Herzen der Menschen. Was starr und finster in der Brust lag und das Gemüt bedrückte,

Der Schmetterling.

Eine Pfingstgeschichte von Otto Grund.

(Nachdruck verboten.)

Es blaut der Himmel, die Sonne lacht zur blühenden Natur hernieder, und in der vollen Frühlingssprache erklingen der Vögel dankbare Lieder.

Frau Sanitätsrat Bauer läuft mit Andacht, — ob diese echt oder gemacht, läßt sich aus ihrem gespannten Gesichtsausdruck nicht erkennen — dem Gefange, der durch das geöffnete Fenster des oberen Stockwerkes dringt.

„Ist doch ein klein' süß' Mädchen, das Mädchen“, meint die würdige Dame und blinzelt ihrem Sohne, dem trotz seiner Jugend schon so würdigen Herrn Dr. Franz Bauer, zu.

„Dummer Batsch“, brummt der dagegen, „bei offenem Fenster sich zu produzieren und den schönen Pfingstmorgen mit der Singerei zu verderben.“

„Was Du nur gegen Mädchen hast! Sie ist weder ein Batsch, denn sie ist 19 Jahre alt, noch ist sie dümm. Im Gegenteil, sie hat sogar für Wissenschaft, ja sogar für Deine geliebte Naturwissenschaft lebhaftes Interesse.“

„So! Na, davon habe ich noch nichts bemerkt. Ist mir übrigens gleichgültig. Solches Interesse ist ja doch nur Strohhalm, — und schließlich, wozu der Streit um das Mädchen, das mich nicht interessiert, mich nie interessiert hat.“

„Ich glaubte eine Zeit lang das Gegenteil“, meint kühl Mama und schaut den Sohn prüfend an.

„Dann hast Du dich eben getäuscht. Wie kann sich überhaupt jemand für dieses ewig lachende und dabei so hochmütige Wesen interessieren.“ Merkwürdig, dieser reizte Ton des Herrn Doktors. Ein Lächeln huscht über Mamas Lippen. Die Aktien stehen nicht schlecht“, schmunzelt sie in sich hinein und es ist ihr schon recht, daß auch in der sanitätsrätlichen Wohnung die Fenster offen stehen. Der Gesang da oben ist verstummt und es ist wohl anzunehmen,

weihen muß es vor den Strahlen der Pfingstsonne, vor der göttlichen Kraft, die alles heiligt. Und wer wollte sich diesem Orangeteig verschließen, in dem selbst die leblose Natur zu atmen scheint! Weit geöffnet muß das Herz sein, die Fülle des Herrlichen aufzunehmen. Und ist die Natur nicht herrlich in ihrem jetzigen Schmucke? Was am Osterfest verheißungsvoll keimte und sproßte, jetzt steht es zur vollen Kraft entfaltet da. Ueber den Thälern lagert ein heiliger Frieden, das dunkle Grün der Berge hat sich mit hellen leuchtenden Farben gemischt und darüber hin flutet in goldigen Wogen der Sonnenschein, gleichsam alles verklärend. — Wer nicht ganz versauert und vergeht ist, dem muß das Herz aufgehen in dieser Zeit, wo alles den Stempel der Freude und des Glückes trägt. Das Pfingstfest trägt aber auch den Stempel der Reife. Wer sich irgend losmachen kann, unternimmt je nach dem Inhalt seiner Börse einen größeren oder kleineren Ausflug ins Gebirge oder in Feld und Wald; vor allen Dingen drängt er hinaus aus den staubigen Straßen der Stadt, hinaus ins Freie. Auf dem Gipfel eines Berges oder den schattigen Waldesgründen, da atmet er auf, da vergißt er für den Augenblick die Sorgen des Geschäftes und des unaufhaltenden dahin hastenden Lebens. Er ruht einmal aus und sammelt neue Kraft, um dann mit frischem Mute den Kampf ums Dasein wieder aufzunehmen. Dieser Erholung bedarf der Mensch und kein Fest ist dazu geeigneter, als Pfingsten, und kein Mensch sollte sich widersetzen, wenn die Sonne lachend in sein Fenster scheint. Gott hat die Natur nicht geschaffen, um sie aus Beschreibungen und Büchern kennen zu lernen; zum schauen und betrachten ist sie da!

Als die zwölf Apostel am Tage der Pfingsten versammelt waren, da ließ sich der Geist Gottes unter Sturmeswehen und in Gestalt feuriger Zungen auf sie herab. Sie alle fühlten von diesem Augenblicke an eine ungeahnte göttliche und gewaltige Kraft in sich. Ihr Herz war voll und ihr Mund floss über und sie predigten der Welt das Evangelium. Keine Demütigung, kein Schmerz, selbst der Tod konnte sie nicht erschrecken; fest und sicher gingen sie ihren Weg, getragen und befestigt durch die Kraft des heiligen Geistes. Viel ist seitdem auf Erden gestürzt und aufgebaut, unzählige Menschen sind geboren und gestorben; die heutige Zeit ist eine andere, aber eins ist

unveränderlich dasselbe geblieben, das ist die Kraft der heiligen Pfingstfeier. Heute wie damals, erleuchtet sie das Menschenherz mit ihrer ewigen Flamme, und sie wird niemals verlöschen.

Das ist der eigentliche Inhalt des Pfingstfestes, von ihm geht alles aus und in ihm ist alles. — Und nun, ihr Menschen, geht hinaus in die Natur und sucht das Wesen des Pfingstgeistes aus dem Rauschen des Waldes, aus dem Murren des Baches und aus dem Duft der Blumen zu erkennen und zu begreifen. Dann wird der Geist in eure Herzen strahlen und ihr werdet teilhaftig der Gnade Gottes. — In diesem Sinne wünschen wir allen ein recht fröhliches und gesegnetes Pfingstfest!

Wie siehts aus in der Welt?

Ein großer Menschenfreund hat in England die Augen geschlossen, ein Mann von findlich frommem Herzen, frei von Vorurteilen, gleichgültig für Neberlichkeiten, selbst jeder Unwohlthatigkeit: der ehemalige Ministerpräsident Gladstone. Gladstone hat sich immer der unterdrückten Völker angenommen, auch wenn England der Unterdrückter war. Einflußreich durch seinen Verstand, hinweisend durch seine Beredsamkeit, war er zugleich einfach und bescheiden, lehnte äußere Ehren ab und zog allem Geräusch und Prunk den stillen Garten seines Landhauses vor, wo er zur Erholung von politischen Kämpfen die Dichter und Schriftsteller des klassischen Altertums las. Des Denkmals, welches ihm in der Westminster-Abtei, in der Mitte der großen Staatsmänner errichtet werden soll, bedarf die englische Nation nicht, um sein Andenken in Ehren zu halten.

Vor dem Mailänder Kriegsgericht kamen zunächst die leichteren Fälle der Unruhen, über die wir wiederholt berichtet haben, zur Verhandlung. Zehn Individuen, welche während der unblutigen Demonstrationen am Domplatz verhaftet worden waren, wurden wegen Beschimpfung der Polizei zu verschiedenen Gefängnisstrafen, 15 Tagen bis sieben Jahren, verurteilt. Bemerkenswert ist das Plakatbayer des öffentlichen Anklägers, welcher darauf hinwies, daß den Unruhen eine revolutionäre Organisation zugrunde liege, welche ihre Leiter, Agitatoren und Fanatiker habe, daß jedoch die gegenwärtigen Angeklagten nicht zu diesen gehören. In einem darauf folgenden zweiten, gleichartigen Prozesse wurden 14 Angeklagte zu Gefängnisstrafen bis zu 2 1/2 Jahren verurteilt.

Seit Wochen wird die „große Seeschlacht“ angekündigt, in der Spanien und Nord-Amerikaner gegenwärtig ihre Kräfte messen wollen. Aber noch immer läßt sie auf sich warten. Mindestens schon fünfmal ist gemeldet worden, die Geschwader der amerikanischen Admirale Sampson und Schley seien aus Key West, dem großen amerikanischen Kriegshafen, abgedampft mit unbefangener Orde; aber auch das scheint noch sehr der Bestätigung bedürftig. Kurz die ganze Sachlage läßt darauf schließen

nisiertrommel und Schmetterlingsnetz, unter dem Arm ein Buch, dem man die Gelehrsamkeit schon von weitem ansieht.

„So, nun wollen wir den Feind auf seinem eigenen Gebiete aufsuchen und sehen, wer Sieger bleibt“, lacht Röschen und die Sanitätsrätin, die rasch den Feldzugsplan begriffen, schlägt Röschen in die Arme und murmelt nur „viel Glück, mein Kind.“

„Mama, das sage ich Ihnen aber“, ruft der Uebermut, „wenn ich ihn fei habe, zappeln lasse ich ihn doch eine Weile.“

Der sogenannte „Neger“ ist eine große, vor der Stadt gelegene, von Wald umgebene Wiese, die der Doktor so halb und halb als sein Eigentum betrachtet; denn dort findet er stets für Fangnetz und Herbarium reiche Ausbeute. Dahin hat er natürlich seine Schritte gelenkt und ist nun emsig an der Arbeit, derart, daß er allmählich seine Umgebung vergessen und nur noch Sinn für seine geliebte Naturwissenschaft hat. Natürlich bemerkt er auch nicht den blonden Lockenkopf, der da aus dem Dunkel des Waldes hervorluchtet.

Gespannt verfolgt schön' Röschen jede Bewegung des Doktors. Zwar ist sie in den Krieg hinausgezogen, um zu siegen, aber noch weiß sie nicht, wie sie den Kampf beginnen soll.

Der Zufall hat schon so oft geholfen, er erweist sich auch diesmal als gefälliger Vermittler. Ein prachtvoller Schmetterling, ein Falter, der des eifrigen Sammlers Herz um somehr entzücken muß, als er in dieser Gegend eine Rarität ist, gaukelt vor dem Doktor umher. Natürlich ist das Fangnetz sofort in Tätigkeit. Aber der Falter ist schlauer, als seinesgleichen. Immer und immer wieder weiß er der gestellten Falle kluglich zu entgehen und immer hastiger und unbefonnener werden des sonst so ruhigen und klugen Doktors Bewegungen. Jetzt schwingt sich der Schmetterling dem Walde zu und nun führt der Doktor erst recht mit aller Hast dem Walde zu entgegen; denn hat das Tierchen erst das

daß schön' Röschen ihre Ohren da oben nicht mit Watte verstopft hat.

„Und Du willst also wirklich an diesem schönen Pfingstmorgen allein hinausgehen?“ fragt Mama.

„Es ist der erste schöne Tag, Mama“, lautet des Sohnes Antwort, „und ich muß nun endlich wieder etwas für meine Sammlungen thun. Nachmittags, ehre mama, stehe ich wieder zu Deiner Disposition.“

Und der Herr Doktor greift nach Botanisiertrommel und Schmetterlingsnetz und schreitet gravitätisch hinaus, ohne zu ahnen, daß ihn auf dem Treppenaufgang des oberen Stockwerkes ein blühendes, lachendes Mädchen gesicht nachschaut und ihm zwei kleine Hände eine lange Nase machen.

Als sich aber die Haustür geschlossen, da ist schön' Röschen im nu die Treppe hinab und bei der Frau Sanitätsrat. Es ist sonderbar, wie wenig tragisch Röschen des Doktors vernichtenden Ausdruck nimmt. Im Gegenteil, lachend meint das Mädchen: „Mag er nur immerhin brummen, kommt Zeit, kommt Rat. Verliebt ist er doch in mich, wenn er es auch nicht eingestehen mag.“

„Ja, aber besser wäre es doch, wenn die Sache nicht zu lange hinausgeschoben würde“, meint nachdenklich die alte Dame, „man kann nicht wissen, was alles dazwischen kommen kann.“

„Richtig, Mama, aber ich kann mir doch den Reibten nicht einsagen, wie er seine Schmetterlinge fängt.“

Und wie nun die beiden Frauen nachdenklich dasitzen, blüht es plötzlich schelmisch und übermütig in Röschens Angesicht auf und langsam kommt es von ihren Lippen: „Oder doch, — soll ich es einmal versuchen — ihn zu fangen?“

Verständnislos starrt Mama Bauer auf das Mädchen. Das aber lacht jetzt hell auf, tausend Kobolde huschen über das Antlitz und aufspringend und dabonellend tönt es noch von ihrem Munde: „Einen Augenblick, Mama, ich bin gleich wieder da.“

Nach fünf Minuten bereits erscheint schön' Röschen wieder, angethan mit Bota-

hen, daß die Amerikaner ihres leichten Sieges in der Bucht von Manila nicht recht froh werden können.

Das unglaubliche ist geschehen, der türkische Sultan hat den rückständigen Sold für drei Monate ausbezahlt lassen. Er soll nach langem Sträuben jetzt auch geneigt sein, eine Abschlagszahlung in Petersburg zu leisten. Ausland hat gehoffen den Griechen Geld zu verschaffen, die Griechen zahlen an die Türken, die Türken wieder an die Russen, das ist „der Rabel auf Reffen.“

Eine Radlergeschichte

erzählt der Hann. Cour.: Stand da in einem heftigen Städtchen an einem schönen Nachmittage ein biederer, wohlbeleibter Metzgermeister breitbeinig auf einer Bank. Ihm zu Füßen spielte ein allerliebster kleiner Käse. Es war eine ruhende Idylle. Doch mit des Geschickes Mächten... Plötzlich stürmt hoch zu Stahl ein Jüngling heran, — da, — ein Ruck! ein Krach! und Noß und Reiter lagen auf der Erde! Das arme Mädchen starrte entsezt alle vier von sich: der Radler hatte es überfahren. — In düsterem Schweigen und mit grimmigen Blicken musterte der biedere Metzgermeister den unglückseligen Sportsmann, der doßand, als ob er nicht bis drei zählen könnte. Endlich erhobte er sich von seinem Schreden, stammelte unzählige Entschuldigungen und sagte dann zum Metzgermeister, der immer noch in räuberischem Schweigen verharrte: „Wissen Sie was, Metzger, ich kann ja doch das arme Mädchen net mehr lebendig mache, awer wir drinke jetz e gut Flasche Wein zusamme!“ — Und sie wanderten selbender zur nächsten Kneipe und tranken eine Flasche und noch eine Flasche, bis sich das Gesicht des gestrenkten Metzgers wieder aufhellte zur Freude des Unheilstüfters. Der Radfahrer bezahlte die nicht kleine Bege und zog erkönt von dannen. Als er gerade im Begriff war, sein Stahlroß zu besteigen, zog ihn Freund Metzgermeister zur Seite und sagte in bedauerndem Tone: „Et, wann ich jetz nur wüß, wem des dumme Vieh gehört dje!“

Aus dem Tagebuch eines Auferstandenen.

Novellette von Henry de Forge.
Deutsch von G. Vilmar.

(Nachdruck verboten).

1.
Wahrlich, das Leben ist unerträglich. Die Aussicht, Hagestolz zu bleiben, ödet mich an, und die jungen Mädchen, die man mir präsentiert, sind entweder häßlich oder präntös. Meine alte Base Laura, die sich jahrelang mit meiner Begleitung befleißigt, entwickelt dabei eine hervorragende

schöne Walddesdunkel erreicht, dann ist es für den Doktor sicher verloren.

Weitans holt der Doktor und schlägt mit dem Nege zu. Welch wunderbares Ergebnis — wohl geborgen unter einem Nege ruht der Falter und auf des Doktors Fingern rieselt ein feiner roter Bach, Blut, das sich in dem zarten Gewebe des Negees verliert, ausbreitet, das Nege rosig schattiert.

Starr, sprachlos steht der Doktor. Am Boden liegt sein Nege, daneben ein anderes, unter dem der Falter. Ihm gegenüber aber steht eine junge schöne Mädchengestalt, die tapfer den Schmerz verbeißt und unter Thränen zu lachen versucht.

„Sie hier!“ stößt der Doktor endlich hervor, „das ist ja“ — gar nicht merkwürdig, lächelt Mädchen, „ich war auch auf demselben Falter nachgungen, traf Ihr Nege meine Hand, recht herb und unliebenswürdig muß ich sagen.“

Das schön Mädchen hält die Hand hin, von der das Blut noch immer herabtränfelt. Der Doktor ist feuerrot geworden. Niemals in seinem Leben ist der kluge Mann so verlegen gewesen, als in diesem Augenblick und in seiner Verlegenheit vergißt er sogar, für seine Unthat um Entschuldigung zu bitten. Und was noch merkwürdiger, das Mitleid mit der Verwundeten tritt in den Hintergrund vor dem Gedanken, der sich seiner unwiderstehlich bemächtigt: „was ist das Mädchen schön!“

„Was, was machen wir denn?“ stottert er endlich.

Hellauf lacht Mädchen und, dem Doktor die Hand und ihr Taschentuch hinhaltend, sagt sie: „Nun natürlich verbinden, oder soll ich mich etwa verbluten?“

Besondere Geschicklichkeit entfaltet der Doktor bei seinem Samariteramt nicht; seine Verlegenheit ist wahrhaftig nicht geringer geworden und fast scheint es, als ob er noch mehr dumme Dinge in seiner Geistesabwesenheit begehen wolle. Denn was soll man dazu sagen, daß der kluge und gelehrte Mann bei dem Verbinden der Hand auf den Arm des Mädchens ein bis mehrere Klisse drückt!

„Aber Herr Doktor, das gehört doch nicht zum Verbinden“, sagt Mädchen erröthend. „Ach nein, entschuldigen Sie“, erwidert der Doktor und küßt in Gedanken die andere, gesunde Hand.

Aus Mädchens Augen lacht wieder der Schelm. „Ich muß mich wirklich einen Augenblick niederlassen“, meint sie, „der Schmerz hat mich doch arg mitgenommen.“

Geschmacklosigkeit, und falls ich sie gewähren lasse, werde ich der unglücklichste aller Ehemänner.

Ja, ich habe Geld, ich bin reich, aber was soll ich damit in einem Nege wie Noche anfangen? Es giebt sogar Stunden, wo ich meinen Mamon Hasse, weil ich fühle, daß ich ihm das Gros meiner Freunde zu verdanken habe. Einer derselben, der dicke Célestin, verfolgt mich unablässig mit dem Ersuchen, meine Fonds in ein sehr fragwürdiges industrielles Unternehmen zu stecken, das er ins Leben rufen will.

Dennoch wage ich Nocheville, woselbst ich als Munizipalrat und Präsident dreier Lokalvereine fungiere, nicht zu verlassen.

Cousine Laura foltert mich mit einer halbwegs jungen Dame, die ich durch Hausheiraten soll; sie heißt Geloise Vorichon und erscheint mir beschränkt und boshaft.

Ja, wenn es sich noch um die kleine Louise, die Tochter des Steuerinspektors, handelte... Leider aber ist ihr Vater seit einer Diskussion, die wir bei Gelegenheit einer Ratssitzung gehabt, mein persönlicher Feind. Wir stehen nur noch auf Größfuß miteinander. Bisweilen habe ich ihn mit seiner Tochter in Gesellschaft getroffen; sie ist sehr hübsch, und es scheint, als sei ich ihr nicht gleichgültig. Aber — auch bei ihr wirken vielleicht nur meine Bogen...

Nein, ich habe es satt. Es ist Zeit, Wandel zu schaffen; aber wie?

II.

Nocheville, 13. April 189...

Ich habe eine Idee, eine famose Idee. Die Ausführung ist zwar nicht ganz leicht, doch mit etwas Kühnheit dürfte ich zum Ziel gelangen.

Soeben war ich in Paris, um mit meinem Banquier Rücksprache zu nehmen und ihm zu bedeuten, daß mein Vermögen offiziell als verloren gelten soll. Auf der Suche nach einem Vertrauensmann führte mich das Glück Leroux, einen ehemaligen Schulkameraden, in den Weg, der es im Leben nicht weit gebracht hat und in Paris ein Hungerleben führt. Dem Manne soll geholfen werden.

Man hat mir einen reizenden kleinen Ort in der Bretagne, ein irdisches Eden, empfohlen, wo sich sehr gut leben lassen soll. Dorthin will ich fliehen.

Célestin hat mich abermals stundenlang mit seinem Anliegen behelligt, und Cousine Laura hat mich gestern wieder gegen meinen Willen mit Geloise Vorichon zusammengebracht, die, übergroß und überhäufelt, viel Ähnlichkeit mit einer Giraffe hat, und ich mag nun einmal keine Giraffe heiraten.

Ich habe alle Mädchen der Stadt passieren lassen, und es ist nicht eine, nicht eine

einzig darunter, die für mich passen würde ausgenommen die kleine Louise!

Aber leider...

Nein, es ist entschieden besser, ich bleibe bei meiner Idee, und um auf gute Manier von Cousine Laura, Geloise, Célestin und der ganzen Welt los zu kommen, werde ich mich für tot ausgeben lassen.

III.

Paris, 16. Juli 189...

Es ist geschehen!

Ich weile vorläufig in Paris, im Hotel du Grand Sélican. Vor ungefähr drei Monaten habe ich Nocheville verlassen und halte es nun an der Zeit, meinen Plan zur Ausführung zu bringen.

Leroux wird meiner Cousine in bewegten Worten telegraphieren, daß ich während der Ueberfahrt von Marseille nach New-York, wo ich mir ein neues Vermögen zu erwerben gedachte, plötzlich gestorben sei. Er wird ihr sodann mündlich mitteilen, daß ich mein Geld bei unsicheren Spekulationen verloren habe, daß er meine Bekanntschaft unterwegs an Bord des Schiffes gemacht, daß wir befreundet geworden, und ich ihm von meinen Projekten erzählt habe. Leider sei ich auf halbem Wege plötzlich einem Herzschlage erlegen und meine Leiche, wie üblich, in die See versenkt worden.

Sofort nach seiner Rückkehr nach Frankreich habe er Erkundigungen über meine Familie eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß sie die einzig lebende Verwandte des Verstorbenen sei. Er heile sich daher, sie von dem Ableben ihres Vaters zu benachrichtigen und ihr eine vom Kapitän des betreffenden Schiffes verfertigte Tasse mit Dankbilletts zu überreichen, die man bei dem Toten gefunden.

Soeben habe ich Leroux zur Bahn gebracht, er wird sich vorläufig in Nocheville niederlassen und seine Mollie gut spielen, natürlich gegen reichliche Vergütung.

IV.

Paris, 18. Juli 189...

Brief von Leroux erhalten. Die Nachricht meines Todes hat Sensation erregt. Der Munizipalrat hat beschlossen, einen Nachruf im Lokalblatte zu erlassen und eine Gedächtnisfeier auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen. Cousine Laura hat geweint, vielleicht auch, weil sie die Hinterlassenschaft etwas mager findet und ihre Vermählungen, Geloise unter die Gabe zu bringen, mit meiner Leiche ins Wasser gefallen sind. Célestin soll wütend sein und mich mit allen möglichen Namen beehren, die keineswegs als Schmeichelei aufzufassen sind und in Stadt und Salons kurrieren über mich die ungeheuerlichsten Gerüchte. Traurig... traurig!

„Nun, nun, es wird ja kein Geheimnis sein, liebes Mädchen. Ach, das sind ja Verse. Also auch Dichterin, nun ich bekomme von Minute zu Minute mehr Respekt.“

Mädchen hat sich völlig abgewandt. Nun wohl, mag das Verhängnis seinen Lauf nehmen. Am liebsten möchte sie allerdings jetzt selbst davon laufen, aber sie ist völlig unfähig, sich zu erheben.

Und der Doktor liest:

„Ich liebe Dich, doch Du willst es nicht sehen, Du böser Mann! Du lässest mich in meinem Schmerze stehen, und siehst mich gar nicht an.“

Und doch befähigt ich für mein Leben gern Dein Herz und Sinn, — Du strahltest es Dir doch die lichten Sterne, Daß ich so gut Dir bin!“

Was doch ein paar solche Verse, noch dazu herzlich schlecht! Verzeihen Sie. Jetzt ist der Doktor Herr der Situation.

„Schön Mädchen, wer ist denn der böse Mann?“ fragt er lächelnd.

Er wartet die Antwort gar nicht ab; denn schon hat er sein Mädchen im Arm, das erglühend den Kopf an seiner Schulter birgt. Als er aber dieses hübsche Köpfchen emporhebt, da perlen doch einige Thränen aus den Augen und schön Mädchen hält es für nötig, zu bemerken: „Die Hand thut so weh.“

„So so“, meint er kaltlachend, „besser, als wenn das Herz weh thut.“

Den Vorteil hat der gefangene Schmetterling; denn ihm wird aus Dankbarkeit die Freiheit geschenkt. Er flattert lustig davon in die laue Pfingstluft hinein und zeigt dem Doktor, wie man den Honig von den Blumen klist.

Einträchtig wandelt das Paar dem heimathlichen Herde zu. Als der Doktor die Thür öffnet, ruft ihm die Mutter zu: „Nun, mein Sohn, hast Du heute viel gefangen?“

„Nur einen Schmetterling“, ist die Antwort und er zieht schön Mädchen ins Zimmer hinein.

Strahlenden Auges sagt die Sanitätsrätin: „So! Du hast den Schmetterling gefangen! Ja, ja, Ihr Männer seid doch viel klüger, als wir Frauen!“ Merkwürdig, wie die beiden Frauen einander zublinzeln.

Golbig strahlt die liebe, warme Pfingstsonne über drei glückliche Menschen.

Totales.

Der Hausierer Peter Müllensbach, dessen Aufenthalt unbekannt ist, und welchem zur Last gelegt wird, am 13. Degr. 1896 zu Hattungen außerhalb seines Wohnorts ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung Hatten und Mauesfallen feilgeboten zu haben, wozu er nach dem Wandergewerbegeheim nicht berechtigt war, wird auf 7. Juli 1898, vormittags 9 Uhr, vor das Rgl. Schöffengericht hierseits zur Hauptverhandlung geladen. Auch unentschuldigtem Ausbleiben wird zur Hauptverhandlung Schritte werden.

Wer hat recht? Kaum jemals herrschte noch drei Wochen vor dem Termin der Neuwahlen zum deutschen Reichstage eine solche Stille, wie in diesem Jahre, kaum in einzelnen wenigen Kreisen es zwischen den konkurrierenden Parteien zu schärferen Auseinandersetzungen gekommen. Zu denjenigen aber, die eine Ausnahme bilden, gehört der Wahlkreis Hagen-Schwelm. Während den Freisinn in mehreren Ortschaften der bisherige Vertreter Reichstage, Herr Eugen Richter sprach, haben sich die National Liberalen, deren Kandidat der Fabrikant Herr Emil Schulz-Gagen ist, den früheren nationalliberalen Abg. Professor Paasche verrieben. Letzterer hielt leßthin auch in Volmarstein einen Vortrag. Wenn nun auch das Wort des alten Berger: „es nie mit gelogen als während des Krieges, nach einer Tagung vor dem Wahl“, teilweise richtig ist, so geht die U... in den Hagen doch ein bißchen weit, wenn man die über die ernannte Versammlung in die Welt gestreuten Berichte mit einander vergleicht. So heißt es in einem sehr wahrscheinlich von nationallib. Seite ausgehenden Berichte u. a.: Die gut besuchte Versammlung hat einen sehr flotten und erhebenden Verlauf. Es werden namentlich Einzelheiten des Vortrages aufgeführt, und dann heißt es: Die Hattungen für die nationalliberale Partei sind, wie das die U... fassung beweist, die besten und sie braucht keineswegs, wie es freisinnig so gerne möchte, die Hattungen ins Korn zu werfen. Ene für die Wahl des Herrn Schulz eintreten, dann braucht man den Sieg unserer Sache nicht besorgt zu sein.

Der Bericht des „freis. Sch. Z.“ lautet aber folgendermaßen: Abg. Paasche, der exzentrische Führer der National Liberalen, hat am Samstag hier den angekündigten Vortrag gehalten. Volmarstein gilt als ein für die nationalliberale Partei besonders günstiger Ort. Trotz der großen Anwesenheit war die Versammlung, einschließlich des Gefolges, welches Herrn Paasche aus Hagen begleitete, nur von 60 Personen besucht. Obwohl Herr Paasche, Herr Fritz Gerstein aus Hagen, bei der Eröffnung der Versammlung, von nationalliberaler Seite wurde der Wahlkampf als persönliche Angelegenheit geführt worden, erging sich Abg. Paasche seiner ganzen Rede sehr persönlich gegen den Abg. Eugen Richter. Der Sozialdemokrat, welcher im Wahlkreis Hagen-Schwelm steht, erwähnte Herr Paasche mit keiner Silbe. Herr Paasche erklärte, daß Abg. Eugen Richter nicht liberal sei, und fabelte, der Herr Richter, der Ultramontanen angelhörte, hätte. Wir National Liberalen, so sagte Herr Paasche, sind die Wurzeln der Kraft für das deutsche Vaterland. Die National Liberalen, so sagte Herr Paasche wörtlich, „haben nichts gemein mit Junkern und Pfaffen.“ Daß Herr Paasche nichts gemein hat, wird namentlich in Mecklenburg interessieren, wo die Liberalen in Hattungen aufstellen wollen. Der Vortrag des Abg. Paasche paßte auf die Verhältnisse des Wahlkreises Hagen durchaus nicht. Die Stimmung der kleinen Versammlung war flau und Herr Paasche brach nach einer halben Stunde seinen Vortrag ab.

Die Firma Barlemann u. Biedert in Volmarstein hielt auf der Ausstellung für Nahrungs- und Genussmittel, Elberfeld Grenpreis und goldene Medaillen. Das gestellte Festungsthor, bestehend aus 600 Backsteinen, wurde allgemein bewundert.

Von nah und fern.

Die ganze vorige Woche hindurch wurden Preussische auf dem Dortmund-Ems-Kanal im Weissen Geh. Oberbauwerks Dienst aus Berlin unternommen, dessen Oberleitung die Bauausführung bisher gefanden die Probefahrten, die auch in dieser Woche noch fortgesetzt werden, haben dargehan, daß die neue Wasserstraße unbedingt dem Verkehr übergeben werden kann.

Eine Vergiftung durch die sogenannte Ketten- oder Gänseblut (Sonchus) hat sich in dem sauerländischen Dorfe Wettringhof ereignet. Das dreijährige Kind eines dortigen Landwirts hatte eine derartige Blüte gegessen, wonach es sofort unter allen Erscheinungen einer Vergiftung erkrankte. Nur dem schnellen Eingreifen eines Arztes, der ein Gegengift verordnete, ist es zu danken, daß das Kind, obwohl es noch schwer krank darniederlag, scheinend mit dem Leben davontommen wird.

Die Pulvermühle der Firma Cramer u. Buchholtz in Trommenohl bei Rönsholt ist am Samstag infolge einer Explosion in die Luft geflogen. Ein Arbeiter blieb tot, während ein anderer so schwer verletzt wurde, daß seinem Aufkommen gezwweifelt wird. Die Ursache der Explosion ist noch nicht bekannt.

Unter lebhafter Beteiligung der ehemaligen Mannheimer Seminaristen und der dortigen Bürgererschaft am Samstag die Feier des 25 jährigen Bestehens des Mannheimer Lehrerseminars von Hatten.

Die sechsjährige Hedwig Fröhlich in Lüttrahausen hat am Sonntag den 20. März er. den dreizehnjährigen Knaben Paul Ackermann vom Tode des Ertrinkens gerettet. Für die hierbei bewiesene Entschlossenheit und ihr auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten Düsseldorf vor versammelten Schülern und Schülerinnen Belobigung erteilt.

In der Nordsee untergegangen ist der Schiffe „Elfrida Mumm“, mit Kohlen von England nach Rönsholt (Odenburg) unterwegs. Die Besatzung von 5 Personen verunglückte.

Thätendurstige Gymnasialisten. Es ist ja eine schicksalhafte Thatsache, daß in den spanischen Unabhängigkeitskriegen gegen die napoleonische Gewaltpolitik zu Anfang des Jahrhunderts zahlreiche deutsche Freiwillige in den Reihen der Spanier gekämpft haben. Insbesondere wissen wir, daß der Großvater des Herrn v. Schorlemer-Alst, der damals das Haus Güterslothe bei Mödes besaß, seine Söhne diesem Zweck nach Spanien gesandt und infolge dessen ganzes Vermögen verloren hat. In dem jetzigen spanisch-amerikanischen Kriege sind die Sympathien der Deutschen vielfach ebenso auf Seiten der Spanier, und namentlich den jugendlichen Gemüthern gelangt eine ebenso begeisterte Stimmung für die „Hilfsarmee“ der Nationen zum Durchbruch. Diese Stimmung hat auf der Unter-Tertia des Gymnasiums in Wesel eine derartige Wirkung ausgeübt, daß am 1. Juni eine Himmelfahrtsfahrt die drei müdigsten den Wanderstab auf sich und gen Blissingen zogen, um von dort zu den spanischen Streitkräften zu stoßen. Doch leider sollte ihnen nicht vergönnt sein, auf den kubanischen Gefilden der Lorbeer der Tapferkeit zu erringen, denn die in Wesel sehr kritische holländische Landespolizei machte Thätendurst der jugendlichen Ausreißer dadurch ein williges Ende, daß sie dieselbe über die Grenze setzten, der preussischen Behörde übergab. Den Empfang der verlorenen Söhne im elterlichen Hause auszumalen, der Phantasie der Leser überlassen bleiben.

Wie sehr wenn er aus... machte der... mann in der... eine Nachfahre... worden sei. In den Kurfürst... gl. Klinik über...

Der 5... ist die Gnehr... ein in den Mo... rch-Deutlm... schon in den...

Neuer... Potsdam... den Religion... verstorbenen... der Konf... tage zum Hof... Wäher... Stendal (M... Unglücksfall... droht des der... mit der Lanze... mit der Spi... Blum fürzte... spize hinein... und kam au... machend sie... Mit Mühe u... dem Kopfe g... das Lazarett...

Von d... weßpreussische... badeten, gerir... brite junge... treinen, besan...

Durch... Personen get... Hohenhöfe ein... tigen Schaden...

Denkm... Meersbur... Dichterin An... ihrem 5... Als bestgeeig... Hummer in f... die Bräde u...

Weißb... in diesem Jah... beteiligen. C... Dr. phil. R... Gymnasiums... laßung zu be... scheid genehm... narium in D... ausständig im...

„Star... schied wurde... Chemnitz... bildschönes A... gledes der c... und wollte si... ihm zusamman... seit jener Z... wurde sie v... Befehlern r... war sie jedoc... fand man in... und schaff... Polizeibeamt... tragt wurde... mals verchw...

Groß... Theater zu A... Die Darstell... abgerundeten... reicht; sie fi... ihre Brust, d... in den R... Arzt legte ein... sei nicht beb...

Einfam... im südatla... Schiff: „Wid... britischen Reg... Bevölkerung... 15 Knaben u... Stück Vieh e... Stück angewo... fuhr bringen... lien, und Ge...

Zwei... hafter: Hein... alt, angeblich... Reichspost-D... Die beiden... Shanghai. B... Ein d... fgen Getränk... für den Brit... wir, was h... Gebadene K... mit Tauben... mit Fleisch... mit Bohnen... Möse mit e... Schwämme... badener Mo... Säge Vogel... Spanferkel... Weine. H... pagner.

Ein A... sich einer in... „Ein Menjd... Seele, welch... tiefahrt an... fragen unter...

Wie sehr der Kaiser auf seine Umgebung achtet, wenn er ausfährt, zeigt folgender Vorfall: Am Sonntag früh machte der Kaiser persönlich einen Charlottenburger Schußmann in der Nähe der Lungenstraße die Mitteilung, daß eine Kutschkutsche von einem Pferdehändler überfahren worden sei. Der Kaiser passierte gerade zur Zeit des Unfalls den Kurfürstendamm. Die Verunglückte wurde nach der Klink übergeführt.

Der 53er Vereinigung in Mülheim a. d. Ruhr ist die Genehmigung erteilt worden, eine Sammlung für ein in den Mülheim zu errichtendes Kaiser-Friedrich-Denkmal zu veranstalten. Mit der Sammlung soll schon in den nächsten Tagen begonnen werden.

Neuer Hofprediger. Der Garnisonsparrer Kessler in Potsdam, welcher den kaiserlichen Prinzen längere Zeit den Religionsunterricht erteilt hat, ein Schwiegersohn des verstorbenen Hofpredigers Frommel, ist vom Kaiser anlässlich der Konfirmation der beiden ältesten Prinzen am Sonntag zum Hofprediger ernannt worden.

Während des Exerzierens hat sich dieser Tage in Steindal (Altmark) auf dem Exerzierplatz ein entsetzlicher Unglücksfall ereignet. Der Gefreite Blum war der 5. Schwadron des dortigen Husaren-Regiments. Beim Jonglieren mit der Lanze auf dahinstürzendem Pferde die Lanze fallen; mit der Spitze nach oben bohrte sie sich in den Sand, Blum stürzte vom Pferde und mit dem Kopf in die Lanzen spitze hinein. Diese drang dem Unglücklichen in den Mund und kam an der oberen Stirnseite wieder zum Vorschein, nachdem sie die rechten Augenmuskeln durchgeschnitten hatte. Mit Mühe nur konnte dem Verunglückten die Lanze aus dem Kopfe gezogen werden. Der Verunglückte wurde in das Lazarett geschafft, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Von drei jungen Leuten, welche in der Nähe des westpreussischen Dorfes Kurzebrack im offenen Weichselstrom badeten, gerieten zwei in einen Strudel und ertranken. Der dritte junge Mann, der sich ebenfalls in der Gefahr zu ertrinken befand, wurde durch den Rauben Fisch gerettet.

Durch Blitzschläge sind im Posenischen zahlreiche Personen getötet worden. In Polen sind Mittergüter und Bauernhöfe eingestürzt, außerdem haben Hagelschläge gewaltigen Schaden angerichtet.

Denkmal für Annette von Droste-Hülshoff. In Meersburg am Bodensee wird der größten deutschen Dichterin Annette Freitin von Droste-Hülshoff am 24. Mai — ihrem 50jährigen Todestage — ein Denkmal gesetzt. Als bestgeeigneten Platz hat man dazu den Raum vor dem sogenannten neuen Schloß, einst Bischofshaus, jetzt Taubstummeninstitut, erwählt, das vom alten Schloß nur durch die Brücke und eine enge Schlucht getrennt ist.

Weibliche Abiturienten werden sich zum erstenmale in diesem Jahre an den staatlichen Reifeprüfungen in Sachen beteiligen. Es sind dies die Schülerinnen des von Frau Dr. phil. Käthe Windscheid in Leipzig geleiteten Mädchen-Gymnasiums. Das sächsische Kultusministerium hat deren Zulassung zu den Prüfungen auf ein Gesuch des Fräuleins Dr. Windscheid genehmigt und die jungen Damen dem Neustädter Gymnasium in Dresden zugewiesen. Die Prüfungen werden voraussichtlich im September stattfinden.

„Stark wie der Tod.“ Von einem tragischen Geschehnisse wurde die Familie eines angesehenen Beamten in Chemnitz heimgesucht. Eine ihrer Töchter, ein 20jähriges, hübsches Mädchen, unterhielt mit dem Bruder eines Mitgliedes der ostafrikanischen Schutztruppe ein Liebesverhältnis und wollte sich, als der Geliebte nach Ostafrika ging, mit ihm zusammen dorthin einschiffen, wozu ihr jedoch die elterliche Erlaubnis verweigert wurde. Da die junge Dame seit jener Zeit ein schwerartiges Wesen zur Schau trug, wurde sie von ihren Angehörigen zu ihrer Zerstreuung zu Bekannten nach Zwickau gebracht. Vor einigen Wochen war sie jedoch von dort plötzlich verschwunden. Dieser Tage fand man im Chemnitzfluß die Leiche eines jungen Mädchens und schaffte dieselbe zunächst nach der Leichenhalle. Der Polizeibeamte, der mit der Identifizierung der Toten beauftragt wurde, erkannte nun in derselben die Leiche seiner damals verschwundenen Tochter.

Große Aufregung gab es am Montag im Tschschen-Theater zu Prag bei der Aufführung von Bomo und Julia. Die Darstellerin der Julia, Frau Benoni, erhielt anstatt des abgerundeten Theaterdolches einen spitzen scharfen Dolch gereicht; sie führte mit naturalistischer Treue den Stoß gegen ihre Brust, der spitze Stahl drang durch Kleid und nieder in den Körper und verursachte eine blutende Wunde. Der Arzt legte einen Verband an und erklärte, die Verwundung sei nicht bedenklich.

Einsame Menschen. Tristan da Cunha, die einsame Insel im südatlantischen Ozean, ist im November 1897 vom Schiff „Widgeon“ besucht worden, welches im Auftrage der britischen Regierung ein Walfischboot dorthin brachte. Die Bevölkerung bestand aus 64 Köpfen, 18 Männern, 19 Frauen, 15 Knaben und 12 Mädchen. Die Insel kann etwa 500 Stück Vieh ernähren, doch war die Vieherde auf über 800 Stück angewachsen; dazu kamen 500 Schafe, so daß Viehhaufuhr dringend geboten schien. Dagegen fehlt es an Vegetabilien, und Gemüsesamereien werden dringend gewünscht.

Zwei Deutsche wurden in Singapur (Siam) verhaftet: Heinrich Große und Georg Schulze, 26 und 30 Jahre alt, angeblich aus Köln stammend. Sie waren mit dem Reichspost-Dampfer „Preußen“ von Colombo dort eingetroffen. Die beiden werden der Ausgabe falscher Noten der Sankong-Schanghai-Bankvereinigung beschuldigt.

Ein chinesisches Diner mit chinesischen und europäischen Getränken hatte der General-Gouverneur von Kanton für den Prinzen Heinrich von Preußen bereiten lassen. Hören wir, was das Menü schönes bot: Gefochte Vogeleier, Gebäckene Fleischpasteten, Gekochte Haifischflossen, Brüh mit Taubenener, Gebratenes Hammelfleisch, Hühnerpfe mit Fleisch vom Hühner und Froschschenkeln, Hühnerfleisch mit Bohnenkeimen in Brühe, Gebratene Entenhaut, dazu Kasse mit Sauce und gekochten Zwiebeln, Blumen und Schwämme in Brühe, Blumen mit Haifischflossen, Gebäckene Malschisch (sehr seltenes und kostbares Gericht), Süße Vogeleierpuppe, Speise mit acht Arten Früchten, Spanferkel mit Röhren, Sauce und Zwiebeln, Früchte, Weine, Heißer Sonnenschuh, Sherry, Rotwein, Champagner.

Ein Bär! In den „Basler Nachrichten“ wendet sich einer in folgender Anzeige an seine frommen Mitbürger: „Ein Mensch auf dem Wege zur Erkenntnis sucht eine fromme Seele, welche ihm das . . . nötige Geld zu einer Buß- und Bittfahrt an die heiligen Orte in Palästina vorstreckt. Anfragen unter „Christenliebe“ an die Expedition.“

Aus dem Lager von Kiamtschou.

Die nächtliche Kampfe.

Tsingtau, 14. April.

Gestern Abend gegen 8 Uhr ging dem nach Schagelau detachierten Leutnant Schelle von dem Posten am dortigen alten chinesischen Zollhause die Meldung zu, daß mehrere chinesische Dschunken in einigen Seemeilen Entfernung Anker geworfen und Lichtzeichen aufgestellt hätten. Dies sowohl wie auch die ungewöhnliche Stelle, die sich die Dschunken zu ihrem Ankerplatz ausgewählt hatten, war dem Posten aufgefallen.

Leutnant Schelle sandte darauf eine Patrouille unter Führung des Unteroffiziers Repplein an dem hier einen weiten Bogen beschreibenden Meeres-Ufer entlang, um sich in möglichster Nähe an die ankernenden Dschunken heranzuschleichen und sie zu beobachten. Eine halbe Stunde später glaubte Leutnant Schelle durch das starke Meeresrauschen hindurch zwei Schiffe zu vernehmen. Er hatte recht gehört, wie die Meldung des Unteroffiziers Repplein bestätigte, der bald nach 9 Uhr mit einem Mann seiner Patrouille und einem gefangenen Chinesen im Zollhause erschien. Der Unteroffizier blühte aus einer ziemlich bedeutenden Kopfverletzung und war bis zur Brust herauf vollkommen durchnäßt.

Er war seinem Auftrage gemäß, seine Leute etwas auseinanderziehend, am Strande entlang geschlichen, als plötzlich vor ihm, unmittelbar am Wasser, ein Chineser, auf einem Esel reitend, auftauchte, der, als er die Soldaten bemerkte, auszuweichen versuchte. Als der Unteroffizier ihm in den Weg trat, griff er schnell in sein Wams und warf einen Gegenstand, in welchem der Unteroffizier im nächsten Augenblicke einen Revolver zu erkennen glaubte, in weitem Bogen ins Wasser. Selbstverständlich wurde er von seinem Esel heruntergeholt und, als er sich zu widersetzen versuchte und furchtlich um Hilfe zu schreien begann, unter Mithilfe des nächsten schnell herbeigeeilten Mannes der Patrouille gebunden.

Ungefähr 20 Schritt vom Ufer entfernt schaukelten an dieser Stelle mehrere festgemachte Jampans (Fischerboote), die unbemannt schienen. Doch sie waren es nicht, denn nur aus ihnen konnten, durch flache Wasser wachend, die beiden Chinesen gekommen sein, die sich jetzt hinterwärts auf die beiden Soldaten warfen. Aber sie kamen an die Unrechten und versuchten wenige Sekunden später bereits sich deren Rändern durch eilige Flucht auf ihren Jampans zu entziehen. Doch der Unteroffizier folgte ihnen ins Wasser, dem anderen Soldaten zureufend, er möge den gebundenen Chinesen bewachen, der sich loszureißen und zu entfliehen versuchte. Dem einen Verfolger gegenüber machten die beiden Chinesen nochmals Front. Bis zum Bauch im Wasser stehend, ließ sie den Unteroffizier heran kommen; dann erhielt derselbe plötzlich einen mächtigen Schlag mit einem harten Gegenstand auf den Kopf und fühlte gleich darauf Blut über seine Wangen rieseln; die Chinesen aber arbeiteten sich weiter zu ihrem Boote durch. Da griff der Unteroffizier zu seinem bis dahin hochgehaltenen Gewehr und feuerte. Der erste Schuß ging fehl; beim zweiten sah er den einen Chinesen zusammenbrechen und in der Brandung verschwinden.

Eine mutige Frau.

Förster, welche allein und ziemlich weit von den bewohnten Orten wohnen, sind oftmals in Lagen, die nicht zu beneiden sind. So ging's auch der jungen Frau des Försters P. In dem eine kleine Meile von dem Forsthaus gelegenen Städtchen Ximorje in Ostereich-Polen war Jahrmärkte, und der Förster, welcher erst vor acht Monaten sich mit einem braven Mädchen aus dem Städtchen verheiratet hatte, wollte dorthin gehen, ohne daß seine Frau Lust gehabt hätte, ihn zu begleiten. Er ging schon früh morgens weg, weil er seinen Posten begeben und vielleicht noch einen Marktbraten für seine Schwiegereltern zu schmecken g-dachte. Er wollte bis Mittag wieder zu Hause sein. Als der Mittag kam, und der Förster ausblieb, wurde es der jungen Frau in dem einsamen Forsthaus recht ungemütlich. Sie fühlte sich unwohl und legte sich, ihren Mann jede Minute abwartend, ein wenig mit den Kleidern auf das Bett.

Raum lag sie da, als die Thür draußen knarrte. Da ist er ja, dachte sie freudig; aber statt seiner tritt ein fremder Mann, dessen Aussehen derart war, daß er Furcht einflößen konnte, in die Stube.

Er grüßte kurz und sagte, der Förster sende ihn, um, da er einen sehr guten Handel auf dem Jahrmärkte gemacht habe, aber nicht Geld genug für sich trage, die ihm noch gerade fehlenden 15 Gulden bei seiner Frau zu holen. Das fand faule Fische, dachte die Försterin und sagte: „Wenn Euch mein Mann das aufgetragen hätte, so würde er Euch ein paar Zellen mitgegeben haben: denn ich kenne Euch ja gar nicht, und das muß mein Mann wissen!“

„Der hat zum Schreiben auf offenem Markte keine Zeit gehabt,“ sagte trotz der Mensch.

„Ueberdies,“ sagte die Försterin, „sind meine Eltern und Verwandten dort, wo er Geld haben konnte, wenn er welches brauchte.“

Der Fremde aber erwiderte: „Ich habe Ihrem Manne mein Wort gegeben, das Geld

zu sehen. Er mußte wohl eins der Boote erreicht haben und diese verschwanden gleich darauf im Halbdunkel.“

Auf diese Meldung des verwundeten Unteroffiziers Repplein hin sandte Leutnant Schelle sofort eine starke Unteroffizier-Patrouille nach dem Platz des Ankerplatzes mit dem Auftrage, alle ihnen erreichbaren Jampans oder Dschunken festzuhalten und zu durchsuchen und jeden auf ihnen oder am Strande angelandeten Chinesen zu arrestieren. Sollten die großen Dschunken Miene machen, in See zu gehen, so sollten sie durch anfangliche Schüsse vor, resp. hinter den Schiffsrumpf, wenn das aber nicht helfen sollte, durch direkten Beschießen zum Beilegen gezwungen werden. Zugleich aber bat Leutnant Schelle telephonisch um Unterstützung seitens des bei Tsingtau liegenden Geschwaders durch Entsendung einer Dampfmaschine nach Schagelau, da den weit vom Ufer ankernenden Dschunken doch nur schwer mit Geschützfeuer beizukommen war.

Gegen halb ein Uhr nachts lief die erste Meldung von der zweiten Unteroffizier-Patrouille ein. Diese hatte weithin den Strand abgesucht, im Wasser keine einzige, dagegen am Ufer mehrere, aufs Land gezogene und umgeben liegende Jampans gefunden, unter deren schützendem Dach Handwerkszeug, Beile, Sägen und Äxte aufgeschichtet waren. Von den erst gemeldeten sechs großen Segeldschunken war, ehe sie zur Stelle kamen, eine im Schutze der Dunkelheit in See gegangen, die anderen fünf ankerten noch auf derselben Stelle. Von Chinesen war am Strande nirgends mehr etwas zu sehen gewesen.

Bei Tagesgrauen, als Ebbe eingetreten war, wurde die Stelle, an welcher der reisende Chineser festgehalten worden war, genau abgesucht, und da fand sich denn auch sehr bald der Gegenstand, den er fortgeworfen. In Gestalt eines geladenen Revolvers. Unteroffizier Repplein hatte sich also nicht geirrt. Auch mit der Annahme, daß sein zweiter Schuß den ihn angreifenden Chinesen getroffen habe, behielt er Recht. Am Morgen wurde der Leichnam des Erschossenen bei der Untersuchung der Dschunken in einer derselben vorgefunden und die Dschunkte infolgedessen sofort beschlagnahmt.

Auf die Meldung von den Vorfällen der Nacht war nicht nur eine Dampfmaschine, sondern die „Prinzeß Wilhelm“ vom Geschwader vor Tsingtau sofort nach Schagelau abgegangen. Heute nachmittag traf das Kriegsschiff mit zwei großen chinesischen Dschunken im Schlepptau hier wieder ein, doch fehlen bis zu diesem Augenblicke — dem Schluß der Post und Abgang des Postdampfers — noch nähere Nachrichten über den Verlauf seiner kurzen Reise.

Ein dreister Postraub

Ist dieser Tage in Paris vollführt worden. Aus einem Postwagen, der vom Lyoner Bahnhof nach der Hauptpost fuhr, wurde unterwegs ein Lederfach gestohlen, der Wertpapiere im Betrage von einer halben million Franken enthielt. Wie es scheint, hat sich ein Dieb in den Wagen einschmuggeln können. Er hatte einen Spießgesellen, dem er der Sach hinausreichen konnte. Der Kuliher eines zweiten Postwagens, der in kurzer Entfernung dem ersten folgte, sah in der Nähe des Ba-

stienplatzes einen kleinen Handwagen mit leberner Decke, der sich zwischen die beiden eingeschoben hatte, einen Augenblick dem ersten angehängt zu sein schien, dann aber rasch abhob und verschwand. — Eine ähnliche Postberaubung hat vor zwanzig und einigen Jahren in Berlin stattgefunden. Damals wurde ein Geldtransportwagen, der nachts vom Hauptpostamt nach einem Bahnhofe abgefertigt war, eines großen Teils seiner wertvollen Ladung beraubt. Der Postkassierer Mylow, welcher den Transport begleitet hatte, gab die Erklärung zu Protokoll, daß er die Sachen sämtlich nach Protokoll verladen habe, die Beraubung daher nur unterwegs von einem mit den postalischen Verhältnissen genau vertrauten Spitzbuben mit Hilfe eines Nachschlüssels verübt worden sein könne. Es lag damals hoher Schnee und Mylow sprach die Vermutung aus, daß es sehr wohl möglich sei, von einem hinten am Wagen befestigten Handschlitten aus das Magazin zu öffnen, den Inhalt herauszu nehmen und die Tür alsdann wieder zu verschließen. Ein Versuch zeigte, daß in der That ein Diebstahl in dieser Weise leicht auszuführen sei. In der Sache selbst blieb die Untersuchung ohne Erfolg, und das Verfahren, das sich zunächst gegen Mylow gerichtet hatte, wurde eingestellt. Zur Sicherung der Geldtransporte wurde jedoch von jener Zeit an den begleitenden Schaffnern ein Vorhängelockschloß mitgegeben, das man bald als „den Mylow“ bezeichnete. An neueren Transportwagen ist eine Vorhängelock angebracht, die den „Mylow“ überflüssig macht. Das Schloß des Magazins wird nämlich durch das Hinterrad berast gedeckt, daß das Aufschließen nur durch die Speichen hindurch möglich ist.

Markt- und Börsenberichte.

* Essen, 24. Mai. Auftrieb: 790 St. Großvieh, 77 Baugen resp. Bullen, 1270 Schweine, 111 Kälber, 59 Schafe. Handel ziemlich lebhaft. Preise: Großvieh la. 53—60 M., la. 52—56 M., la. 42—48 M., Baugen resp. Bullen 47—54 M., Schweine 48—55 M., Schafe 55—60 M., pro 50 kg Schlachtgewicht, Kälber 28—40 M., pro 50 kg Lebendgewicht.

Briefkasten.

Streitende in Sattungen. Die Geschlechtsung ist verboten: 1. zwischen Eltern und Kindern; 2. zwischen voll- und halbblütigen Geschwistern; 3. zwischen Stiefeltern, Stiefkindern, Schwiegereltern, Schwiegerkindern; 4. zwischen Adoptiveltern und -Kindern; 5. zwischen Ehebrechern.

Das Allerneueste.

In Hamburg wurden 24 Personen verhaftet, die sich seit 4 Jahren Verabungen an Gütern, die für den kaiserlichen Hof in Berlin bestimmt sind, zu schulen kommen ließen.

Am Dienstag fand in Chicamango (Amerika) eine große Schlägerei zwischen Negern und weißen Soldaten statt; vier Neger wurden getötet, mehrere schwer verwundet. Die Blätter fordern die Regierung auf, die weißen Truppen von den Negern zu entfernen.

In offiziellen Kreisen Washingtons wird berichtet, daß eine Schlacht zwischen der spanischen und der amerikanischen Flotte am Donnerstag stattfinden wird.

Es nicht gutwillig offen, so werde sie Gewalt gebrauchen, sagte das Weib und zog bei diesen Worten eine gewaltige Art unter der Schürze hervor.

„Deffne“, rief sie, „sonst schlage ich die Thür ein und dann kostet es Dich das Leben!“

Was sollte das arme, einsame Weib machen? Ein Notschrei half nichts, denn das nächste Dorf lag viel zu weit weg und ringsum schloß der dichteste Forstwald die Försterwohnung ein. Sie warf sich auf die Kniee und betete heiß und inbrünstig um Rettung in dieser großen Gefahr. Die heftigen Stöße mit der Art gegen die Thür rissen die Försterin von den Knieen auf. Das rasende Weib war daran, seine Worte und Drohungen zu verwirklichen. Was soll ich thun, fragte die Frau in ihrer Seelenangst. Da blickte sie auf allerlei Gerät, was herumstand und lag. Wurf es ihr auf den Kopf, dachte sie, und gedacht, gethan; aber das Weib wich geschickt jedem Wurf aus, und ehe die Försterin sich zu einem neuen Wurf rüstete, that sie wieder Stöße in die Thür; das ganze Haus zitterte. Jetzt ergriff die Försterin ein scharfes Hackmesser und schleuderte es so geschickt, daß sie dem Weibe eine Wunde in die rechte Wange und Schulter beibrachte, aus welcher das Blut hervorströmte.

Einen Augenblick erschraf das Weib und der Schmerz ließ sie aufhören, dann aber sprang sie wieder mit der größten Wut gegen die Thür und schwor, sie wolle mit eigenen Händen der Försterin den Strick um den Hals legen und sie hinter der Thür aufhängen. Kalter Schauer durchrieselte das geängstigte, junge Weib. In der Stube war nichts mehr, was sie mit Erfolg hätte hinaus-schleudern können. Sie eilte deswegen hinab. Als sie in den Gang kam, fielen die Stöße des rasenden Weibes hagelartig auf die Thür und mit solchem Erfolge, daß die Thür bereits gespalten war und nur noch der Eisenbeschlag und die Querleisten einen wirksamen Widerstand zu leisten imstande waren. In wenigen Minuten war die Thür zertrümmert. Und was dann? (Schluß f.)

